Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: - (1904)

Heft: 50

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

№ 50 — 1904 15. Dezember

Schweizerische Kirchen-Zeitung

Abonnementspreise: Franko durch die ganze Schweiz: Jährlich Fr. 6. —, halbjährlich Fr. 3. —; Ausland (inkl. Frankatur): Fr. 9. — pro Jahr.

Verantwortliche Redaktion: A. Meyenberg, Can. et Prof. theol. in Luzern. | Erscheint je Donnerstags | Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei u. Buchhandlung, Luzern.

Inhaltsverzeichnis.

Die Lebenskraft der Kirche Frankreichs. — In und um Paris. — Die ersten Anfänge und weitern Entfaltungen der wissenschaftlichen Studien im Franziskanerorden. — Ein Priester ohne Zutrauen. — Rezensionen. — Kirchenchronik. — Das Waisenhaus in Aix. — Inländische Mission. — Kirchenamtlicher Anzeiger.

Die Lebenskraft der Kirche Frankreichs.

φ Die «Neue Zürcher Zeitung» verfügt im Ausland wie in ihrer frühern bessern Zeit über einige treffliche Mitarbeiter von anerkennenswerter Objektivität im offenkundigen Gegensatz zur redaktionellen Haltung des Blattes. In einem bemerkenswerten Artikel unter obigem Titel vom 30. Nov. weist ein Mitarbeiter darauf hin, dass Frankreich mit der Verwirklichung der Trennung von Kirche und Staat sich zum erstenmal an ein Problem heranwage, womit es sich die andern Nationen zum Danke verpflichte, weil es wie auf andern Gebieten, den mehrfachen Revolutionen, Republik und Monarchien verschiedener Schattierungen, sich in einer schwierigen Sache zum Versuchsobjekt hergebe. Ob das Land damit gerade den Dank anderer Länder verdiene, darüber sind wir anderer Meinung. Die Urheber suchen auch nicht diesen Dank, sondern lassen sich von ganz andern Beweggründen leiten. Richtig ist aber, dass immer noch bisher die Franzosen es gewesen sind, die im Guten wie im Schlimmen vorangegangen sind — rerum novarum cupidi — wie wir es schon des öftern nachgewiesen haben. Richtig ist ferner, dass der Verlauf dieser Probe bei uns und in andern Ländern von zahlreichen Kreisen mit höchstem Interesse beobachtet wird, um auch anderswo eventuell möglichst bald ins Werk gesetzt zu werden. Die romanischen Nationen sehen in den Franzosen immer noch ihre Lehrmeister und auch unser Vaterland ist solchen Windströmungen von Westen wie von Norden leicht zugänglich.

Der Verfasser jenes Aufsatzes verhehlt sich keinen Augenblick die grossen Schwierigkeiten, auf welche das Ministerium Combes dabei stossen werde und zwar sieht er derselben mehr als wie andere, die auch in der «Neuen Zürcher Zeitung» sich äussern, in der Widerstands- und Lebenskraft der französischen Kirche, dann in der Schwäche zahlreicher Politiker und in der Tradition, nicht zum wenigsten auch darin, dass der Staat kaum etwas geeignetes an die Stelle der aufgehobenen Schulen und Wohltätigkeitsanstalten setzen könne. Mit Recht wird darauf hingewiesen, dass die Lage ganz anders sei als z. B. in Amerika, wo Kirche und Staat ohne Geschichte, ohne enge Berührungen und erstere ohne Einfluss im öffentlichen Leben sei, da ja das französische Volk mit Ausnahme von ca. 7 von 36 Millionen, die sich konfessionslos bezeichnen, *katholisch* sei und namentlich die Bauern an der Kirche, am Sonntagsgottesdienst und den Geistlichen hangen, weil da einzig der ideale Sinn eine Befriedigung finde. Wenn nun der Bauer zu den Steuern noch für den Unterhalt der Kirchen und Pfarrer aufkommen müsse, werde er bald seiner Unzufriedenheit kräftig Luft machen. Vor allem seien ausser den unzähligen Einrichtungen der Wohltätigkeit ein ganzes Netz von seelsorgerischen Institutionen über das Land verbreitet, deren Wirkung von keinem weltlichen Arm ganz erreicht und auch nicht so schnell vertilgt werden kann.

«Nur die wichtigeren dieser Einrichtungen» will der Verfasser namhaft machen: «Die Vereine zur Herbeiführung der kirchlichen Eheschliessung, die jährlich 4000 Konkubinate zur Einsegnung in die Kirche führen; das katholische Komitee zur Pflege der Sonntagsheiligung und des katholischen Unterrichts in privaten Sonntagsschulen; durch das ganze Land hinweg die «Damen der hl. Genoveva», Gebetsvereine; in 63 von 66 Diözesen eine Gemeinschaft immerwährender Anbetung, deren Mitglieder sich verpflichten, jeden Tag die Messe zu hören und das gleiche Gebet herzusagen, das monatlich in 25,000 Exemplaren neu ausgegeben wird; ein Verein zur Fürsorge für Ergebenheit gegen den Papst, je ein solcher zur Sammlung des Peterspfennigs, für Kirchen und Schulen, für den Klerus im Ausland; eine gesellige Vereinigung für Kaufleute, Sonntagsheime zur Besprechung von Tagesfragen fast in jeder Stadt; Pressvereine; eine bibliographische Gesellschaft, Vereine für Volksschriften; die Arbeiter-, Gesellen- und Handwerkervereine, deren Leitung und Finanzierung durchweg in den Händen der höhern Gesellschaftsklassen liegt, mit Sparkassen, Familienkassen, Bibliotheken, billigen Arbeiterwohnungen u. s. w. Eine juristische Gesellschaft mit dem Zwecke, da und dort Kleriker und Laien über ihre Rechte aufzuklären, eine weitverzweigte Gesellschaft für christliche Kunst, Volksbibliotheken in Menge, fast in jeder Pfarrei. Dazu kommt noch der ungeheure Einfluss des Marienkultus an den Wallfahrtsorten, die wie Lourdes, Lasalette u. a. erst während des Kulturkampfes zu ihrer teilweise über Frankreich hinaus reichenden Bedeutung gelangt sind. Endlich lebt auch ein hohes Interesse für die Mission, ein einziges Missionsblatt hat eine Auflage von 278,000 Exemplaren, und allein aus Frankreich sind jährlich durchschnittlich vier Millionen Franken freiwillige Beiträge in andere Länder gegangen.

«Die allerstärkste moralische Stütze aber, welche die Kirche im Volke besitzt, besteht in ihrem bisherigen Anteil an der Erziehung und der öffentlichen Wohltätigkeit. Hier mag wohl die Ablösung der Regierung mehr Schwierigkeiten bereiten als in der Frage der materiellen Abfindung. Denn hier hat sich scheinbar für Frankreich bei der Kirche und den geistlichen Orden eine grosse Dankesschuld angehäuft und, was mehr sagen will, diesen letzteren einen gewissen Nimbus der Unersetzlichkeit um die Stirne gelegt.

«Die Volksschule ist zwar längst staatlich gemacht worden. Aber trotzdem haben bis kurz vor dem Ausbruche des gegenwärtigen Kampfes doch noch siebzehn Kongregationen ihre Unterstützung geboten und sind hochwillkommen gewesen damit, ja haben dafür die Rechte einer Anstalt des «öffentlichen Nutzens» genossen. Eine davon hat allein 22 Lehrerseminare unterhalten, eine andere mit 5000 Lehrern an 575 Schulen über 100,000 Kinder unterrichtet, doppelt soviel fünf weitere geistliche Orden zusammen. An klerikalen Mittelschulen aller Art gab es noch 1897 allein 570, davon 30 in Paris, selbst Algier besass 9, die Kolonien 10. Der Uebergang aller dieser Einrichtungen an den Staat stellt diesen vor eine Fülle grösster Schwierigkeiten organischer und finanzieller Art; die Kongregationen aber, die hauptsächlich durch die Mittelschulen mit den Interessen des Mittelstandes verbunden gewesen sind, nehmen durch die Pietät und dankbaren Erinnerungen ihrer vormaligen Zöglinge viel Sympathien mit hinweg, die sich der Staat erst schwer erringen muss.

«Die Hauptbedeutung und die Beliebtheit der geistlichen Orden aber beruhte auf der öffentlichen Wohltätigkeit. Die Direction générale de l'assistance et de l'hygiène publiques, seit 1884 als eine Abteilung im Ministerium des Innern hergestellt, verwaltete eine Reihe von Wohltätigkeitseinrichtungen mit möglichster Ausschliessung aller geistlichen Hilfe, ohne ihrer bis dahin ganz entraten zu können. Ja im allgemeinen überwog doch in Paris und in der Provinz die Tätigkeit der mit der Kirche in Zusammenhang stehenden Werke und Vereine, denen eine vielbewährte Erfahrung und die dauernde innere Hingebung der Arbeitenden naturgemäss zustatten kam. Das Verhältnis wird besonders in den Wohlfahrtseinrichtungen von Paris recht deutlich. Wohl waren zuletzt von 61 Krippenanstalten nur die Hälfte, von den Kinderhorten nur ein Drittel in den Händen der Orden und in den zwanzig Hospitälern der Stadt nur weltliches Personal, aber dafür kam dann die Ausgleichung: 78 Waisenhäuser gehörten fast alle ihnen, ebenso 54 im Departement, 4 Kinderspitäler, 8 Sanatorien, 14 Häuser für Unheilbare, Blinde, Idioten, Taubstumme ebenfalls, 6 Besserungsanstalten, 220 Stellenvermittlungen (sogenannte Patronagen), 11 Kleidergesellschaften, über 90 Sammelstellen für die Armen, wovon die eine jährlich etwa 400,000 Franken aufbrachte, 13 maisons de la charité ganz in Händen des Vinzenziusordens, 70 in anderm kirchlichen Besitz, 100 Suppenanstalten, 8 Vereine für entlassene Strafgefangene, 5 Häuser für Gefallene, 50 Orte für fast kostenfreie ärztliche Behandlung, 45 Altersasyle um geringes Entgelt, davon 7 allein mit 1500 Betten — die bereits genannten «Heime» für Arbeiter, Kaufleute, ja sogar für fahrendes Volk nochmals zu erwähnen: alles das hat die Kongregationen im Bewusstsein der Menge eben doch als die Wohltäter schlechthin erscheinen lassen, gegenüber denen, die Bestrebungen des Staates und der Laienbehörden nur als schüchterne Versuche gelten mussten.»

Seinen Standpunkt und seine Hoffnung drückt der Gewährsmann der «Neuen Zürcher Zeitung» mit folgenden Schlussworten aus: «Ein schöner kluger Anfang ist gemacht; das Gelingen wird davon abhängen, ob die gegenwärtige Regierung sich so lange wird halten können, bis das Schlimmste vorüber ist. Möge es ihr gelingen, die Stimmung des Volkes zu beherrschen, zu führen und zu versöhnen, vor allem aber durch eifrige Arbeit und durch tüchtige Fürsorge für Schule und öffentliche Wohlfahrt die Spur des Alten zu verwischen. Die Trennung von Kirche und Staat bedeutet für diesen nicht eine Erleichterung, sondern eine Uebernahme von Pflichten. Das Ideal im höchsten Sinne will ja bekanntlich, dass die Kirche einst Funktionen, mit denen sie der Erziehung des Menschengeschlechts gedient hat, abgeben solle an den Staat.»

Was ist von dieser Beurteilung zu halten? Unsere Ansicht geht dahin, dass zwar noch viel latente Religiösität und Glauben vorhanden ist, dass wie nirgends ein schneller Umschlag sich vollziehen könnte, dass es aber leider mit dem Glauben und der Religiösität des ganzen Volkes und besonders des Landvolkes wie anderseits der dirigierenden Kreise *bedeutend schlimmer* steht als hier geschildert wird. In sehr zahlreichen Gegenden hält sich die männliche Bevölkerung und besonders auf dem Lande vom Sonntagsgottesdienst *fast gänzlich* fern und alles «Praktizieren» besteht in Taufe, erster Kommunion, kirchlicher Eheschliessung, letzter Oelung, Beerdigung und äusserlicher Beteiligung bei diesen Anlässen. Nach der ersten Kommunion ist meistens auch bei der Jugend von Christenlehre-, Messe- und Predigtbesuch kaum mehr die Rede, und der Sonntag wird in skandalöser Weise entheiliget. Besser steht es allerdings in der Bretagne, z. T. im Norden, dann im Osten (Lothringen), in Savoyen und z. T. im Süden. In Städten kann man mancherorts von einer Besserung und grösseren Betätigung sprechen, und in manchen staatlichen Lyzeen besucht die Grosszahl der Zöglinge Sonntags regelmässig einen Gottesdienst. Religionsunterricht wird zwar nicht erteilt, aber eine freie Organisation des Klerus einer Nachbarkirche sorgt von sich aus für den Schülergottesdienst. So ist es z. B. beim berühmten Lycée Condorcet, das meistens von der vornehmen Welt besucht wird.

Nur mit höchster Achtung kann man Notiz nehmen von der reichen Fülle von Opfern und Arbeit, welche die fast zahllosen Erziehungs-, religiösen- und Wohltätigkeitsanstalten und Vereine, alle die oeuvres sowie Kongregationen geleistet haben. Und doch können wir uns der Einsicht nicht verschliessen, dass die meisten eine völlige Trennung der französischen Gesellschaft, in eine religiöse und ungläubige Hälfte voraussetzen, ferner dass die meisten sich an diejenigen Kreise wandten, welche nicht der Nation ihren Stempel aufdrücken, dass die Grosszahl ihrer Unternehmungen auf Absonderung hindrängen und man gleichsam darauf verzichtet, im frischen, nationalen Leben zu konkurrieren, in Presse, Wissenschaft und Unternehmungen sich ebenbürtig zu beteiligen. Niemand ist weiter entfernt, die Notwendigkeit der Vereine zu unterschätzen als wir, aber sie können auch grosse Gefahren in sich schliessen, wenn man «die draussen» aufgibt, und den Gutgesinnten zuviel zumutet und alles von engherzigen Gesichtspunkten aus ansieht. Vor allem gilt es,

die Motive und Gedankenwelt der Gegner richtig zu beurteilen und nicht alles nur der mangelnden religiösen Bildung und dem schlechten Willen der Gegner bequem zuzuschreiben. Es kommt dazu, dass, wie jüngst ein republikanischer Bischof in einer Verantwortung im «Matin» darlegte, die spezifisch katholische Presse viel zuviel zentralistische Mache und Hetze ohne objektiven weitern Blick, lediglich von taktischen Gesichtspunkten für das gutgläubige Volk berechnet, aufweist. Die verschiedenen Croix in den Departementen, die von einer Zentralstelle redigiert werden, Semaines religieuses (in den Diözesen) und selbst Univers sind etwas einseitig klerikal und religiös, so dass auch gute Katholiken von dieser «extremen» Presse nicht befrediget sind und dann zu Gaulois, Figaro, Autorité, Libre parole greifen, wo man unabhängiger und freier über die religiösen Fragen urteilt, dabei aber freilich dem «Mondain» in weitem Masse entgegenkommt. Es ist ja leider ähnlich in Rom und Italien, wo man Geistliche genug auf *offener Gasse* radikale und selbst Klatschblätter à la Messagero lesen sehen kann.

Das Programm Combes wird sicherlich noch auf grosse ja unerwartete Schwierigkeiten stossen. Niemand besser als er wird wissen, dass viele Liberale und Blockmitglieder ungern hier mithalten, weil sie zu Hause bei vielen Wählern damit nicht gut ankommen und auch in der Sache wird eine gewaltsame Trennung jahrhunderte alter Verbindungen zahlreiche Wunden und Fieberzustände herbeiführen. Und dennoch hegen wir die Befürchtung, das Programm werde *schrittweise und sicher* durchgeführt, ohne dass die Kirche Frankreichs sich jetzt erhebe, so dass die Regierung weniger Widerstand finden wird als obiger Gewährsmann vermutet. Leider ist gar nicht abzusehen, dass ein zielbewusster, ernster Widerstand der Führer und des Volkes sich erhebe. Indifferentismus und Unglaube ist zu weit eingerissen und man hat die Laienwelt zu wenig für die Kirche und deren Interessen zu gewinnen gesucht. Mitwirken des Staates zu kirchlichen Dingen kann neben gewissen Gefahren auch ebenso gute Seiten zeitigen und in Frankreich schätzte man seit Dezennien das Sichzurückziehen und Stillschweigen von Seite der Laien als das allerhöchste und redete sich überhaupt ein falsches Urteil über die wahre Gesinnung des Volkes ein. Auch mit der Anhänglichkeit und Dankbarkeit der ehemaligen Zöglinge geistlicher Institute ist es nicht so weit her. Man kann sich des Eindrucks schwer erwehren, dass man die Schüler zu sehr als «Kinder» angesehen und erzogen habe, so dass sie nachher draussen eine ganz andere Welt getroffen und sich leider gar leicht darein gefügt haben, weil die Welt, wie sie «Kindern» vorgemalt wurde, sich als legendär erwies.

Und doch leben wir der festen Ueberzeugung, dass die Kirche Frankreichs, welche die furchtbare Heimsuchung der Revolution heldenmütig überstanden hat, als sie sich einmal von der feudal-absolutistischen Politik losgesagt hatte, auch aus der gegenwärtigen Krisis neugestärkt hervorgehen werde, zwar langsamer und mühsamer als vor hundert Jahren, weil der Unglaube heute in viel weitere Kreise gedrungen und jener Angriff mehr gewalttätig und äusserlich einsetzte. Aber auch heute müssen die *kirchenpolitischen wie sozialen Hefte* und Rezepte einer gründlichen Durchsicht unterzogen werden. Manche Bischöfe werden auf diesem Gebiete von ihrem Absolutismus sich lossagen und loyal mit sachkundigen Geistlichen und Laien sich beraten müssen. Woher sollten sie ex officio auf diesem Gebiet eine untrügliche Einsicht und Tatkraft besitzen? Wie sollten die Franzosen hier einen Absolutismus ertragen, für dessen Abwerfung auf politischem Gebiete sie so kräftig sich erhoben haben? Die grösste Gefahr besteht heute überall darin, dass soviele, ohne zu reklamieren, einfach die Kirche ganz verlassen, weil sie glauben, «Reformen» gebe es da doch nie. Ohne Staat kann man nicht leben, deshalb die zahlreichen Oppositionsparteien allüberall, dass man ohne Kirche — weltlich irdisch — leben kann, beweisen allzuviele! Vernünftige Opposition ist in menschlichen Dingen nirgends überflüssig und unnütz.

Zu einer Erhebung braucht es wieder Männer wie Lacordaire, Montalembert, Lamennais (in seinen bessern Zeiten) Dupanloup und auch L. Veuillot, braucht es ihren Geist und ihre Gesinnung, Männer, welche die Erhabenheit der philosophisch-religiösen und sittlichen Gedanken des Christentums den Suchenden und Enttäuschten mit Tiefe und Weitherzigkeit als Geistesnahrung vorlegen, die sozialen Ideen der Kirche in ihrer Ueberlegenheit verkünden und den in den edleren Franzosen schlummernden Enthusiasmus zu wecken verstehen werden. Mehr als andern Völkern sind dem gesunden Volkscharakter der Franzosen *aktive* und nicht die *passiven* Tugenden eigen; das französische Genie liebt nicht *Retirieren und Quietismus*, sondern *Elan und Eroberung*. Das markige Wort von der Kanzel der Kathedralen und das tiefsinnige Kreuzsymbol des Hauptaltares müssen die Suchenden aufrütteln und anziehen; diese werden durch den sentimentalen Schmuck der Seitenkapellen und die süssen, legendenhaften überschwenglichen Predigten der Nebenandachten nicht auf die Dauer befriedigt. Für Kopf und Herz bieten ja die Zentraldogmen viel fruchtbarere Geistesnahrung und tieferen Trost. Und dabei selbstbewusste, ehrliche und loyale Haltung gegenüber der Regierung, nicht phrasenhafte und doch nicht redliche Huldigungsreden vor Präsident und Ministern, dafür offene, klare und wenn nötig männliche Opposition.

Für diese schwere Aufgabe braucht es einen teilweise anders erzogenen Klerus, der kräftige Initiative besitzt und an geistige Eroberungen denken kann im Missionsgebiet seiner der Religion entfremdeten Mitbürger, in Presse und im nationalen Geiste. Seit langem fordern das klarblickende Franzosen selbst und an Vorschlägen und Reformbestrebungen fehlt es jenseits des Jura nicht. Allzuleicht geht es dort freilich von einem Extrem zum andern.

In und um Paris.*

Federskizzen.

I. Im Schnellzuge Belfort-Paris.

Es war ein trüber Nachmittag. Prasselnd peitschte der Regen die Fenster unseres dichtbesetzten Coupés und des Wagenganges, wo sich einige Herren, Zigaretten rauchend, unterhielten, und dann und wann eine schattenwerfende Gestalt vorüberhuschte.

Wir hatten unsere Zeitungen gelesen, und die Unterhaltung kam eben in Fluss, als vier unserer Passagiere ihr Handgepäck aus den Netzen nahmen. Einige Minuten. Wir waren in Troyes. Jene verliessen uns.

* Nachfolgende Skizzen sind aus *unmittelbarer* Anschauung und langjähriger Erfahrung von einer sehr zuständigen Feder gezeichnet. D. R.

Den rasch gefassten Plan, die freigewordenen Sitze unter uns zu verteilen, vereitelten eine Frau mit zwei Mädchen und eine Ordensschwester, welche, als der Zug schon ins Rollen geriet, vor der Coupétüre erschienen, und, die Plätze zählend, einen Augenblick überlegten. Acht Sitze; nur vier besetzt. . . . Die Mamma nickte. Die kleinere Tochter, die sieben Jahre haben mochte, stürmte mutwillig herein, um das freie Fenster in Beschlag zu nehmen, während ihre um wenige Jahre ältere Schwester von Mammas Arme zurückgehalten wurde, um der Kongreganistin den Vortritt zu lassen.

Endlich setzte man sich. Die Mamma kam zwischen ihre Kinder und einen Herrn, die Ordensfrau zwischen eine Dame und drei Herren zu sitzen.

Nach einer Pause treffen sich die Blicke der Mamma und der Ordensfrau.

— Ich habe Ihnen noch das Billet zu vergüten, beginnt die letztere mit halblauter Stimme.

Ein freundliches Lächeln und eine leichte Abwehr mit der Hand waren die Antwort.

Gleichwohl öffnet die Schwester ihre Handtasche.

— Lassen Sie's gut sein! wiederholte ihre Gönnerin.

Nicht ihren Geldbeutel, ihr Gebetbuch zieht die Schwester hervor und beginnt, nachdem sie dasselbe geküsst und sich bekreuzt, mit tonlosen, aber rasch bewegten Lippen und auffälliger Art das Officium parvum, wobei ihr Profil unschöne Silhouetten wirft.

Die Kinder wollen schwatzen. Aber die Mamma wehrt ihnen, indem sie ihren Zeigfinger auf die Lippen legt. Zum Ersatz wird über Mutters Knien ein grosses Bilderbuch aufgeschlagen und flüsternd angeschaut. Die andere mitreisende Dame nimmt einen Reiseroman mit gelbem Umschlag zur Hand; die Herren durchgehen nochmals ihre Zeitungen.

So mochte eine gute Stunde verfliessen, bis endlich die Ordensfrau ihr Büchlein küssend schlosss und in die Tasche barg. Sogleich warfen die Kinder das Bilderbuch zu und begannen zu kichern und sich zu zerren. Doch welche Ueberraschung, von Mamma ein zweites Mal gewarnt zu werden! Die Ordensfrau setzte nämlich ihr Gebet in der stillen Rezitation des Rosenkranzes weiter, dessen grosse Perlen sie durch die zur Brusthöhe erhobenen Hände gleiten liess.

Ein missmutiger Blick der Herren streifte die Betende; einer nach dem andern verliess das Coupé und trat in den Gang.

Draussen stehend nahm ich das Gespräch mit meinem Nachbar wieder auf. Er erzählte mir seine letztjährige Reise nach Südfrankreich und Spanien, und, nachdem ich vorsichtig übergeleitet, gab er sich mir als praktizierenden Katholiken und Republikaner zu erkennen.

— Was halten Sie von Combes und dem «bloc»? fragte ich ihn.

— Was jeder rechtdenkende Franzose. Ich missbillige die Eingriffe in die persönliche Freiheit und die Verkürzung der bürgerlichen Rechte.

— Und Sie und ihre Mitbürger ertragen diese Eingriffe und Verkürzungen geduldig?

— Vertauschen Sie das Wort «geduldig» mit «gezwungen»! Gezwungen dulden wir sie. Unsere zersplitterte Kraft reicht zur Stunde nicht aus, den «Block», den die Freimaurer dem Staatsgebäude eingemauert, zu sprengen.

— Und die breiten Volksschichten?

— Sind vielfach indifferent. Vergessen Sie nicht, dass die Verquickung der Begriffe «monarchisch» und «katholisch», und ebenso «klerikale Staatsform» nnd «kirchliches Leben» keinen guten Einfluss ausgeübt. Auch war das rücksichtslose Vordringen mancher Kongregationen, besonders der industriellen, nicht dazu angetan, sich die Sympathie des Volkes zu erwerben.

Wir schwiegen.

Als wir ins Coupé zurücktraten, fanden wir die Frauen in guter Unterhaltung. Die Ordensschwester sprach eben von den Erträgen gewisser Weinberge und der Lieferung der betreffenden Weine. Doch war es mir nicht möglich, den weiteren Ausführungen zu folgen, da mein Gefährte meine Aufmerksamkeit wieder in Anspruch nahm.

Wir nahten der Stadt. Der Regen liess nach; wir konnten die Fenster öffnen. Bald hatten wir die düsteren, russigen Gebäude zu beiden Seiten der Geleise und fuhren in den Ostbahnhof ein.

Auf dem Boulevard Sebastopol traf ich das gewohnte rege Leben. Nur die St. Martinskirche, auf die ich im Vorübergehen einen Seitenblick warf, schien mir verödeter als je zuvor: eine Witwe, die um ihre Kinder trauert.

Unwillkürlich dachte ich an die aufdringliche Frömmigkeit, wie sie uns von der mitreisenden Ordensschwester geboten wurde, und die nicht mehr in dieses Getriebe passt. Dieser Frömmigkeit setzte ich das eifrige Handelsgespräch gegenüber, und dann fragte ich mich, ob das Lichtspectrum mancher französischen Kongregationen nicht getrübt werde durch die zwei dunklen Linien: Belästigende Religionsausübung und allzu weltliches Streben nach zeitlichem Besitz.

(Fortsetzung folgt.) *Thb.*

Die ersten Anfänge und weitern Entfaltungen der wissenschaftlichen Studien im Franziskanerorden.

(Schluss.)

Im *zweiten Abschnitt* wird die reiche Fortentwicklung der ersten Samenkörner wissenschaftlicher Tätigkeit, seit dem Abschluss der Ordensorganisation (1219) bis zum Abschluss der Studiengründungen in allen Provinzen des Ordens (1250) zur Darstellung gebracht.

Die Erklärungsgründe für den mächtigen Aufschwung des wissenschaftlichen Strebens im Orden liegen, wie P. Hilarin ausführt, in der um 1219 erfolgten kirchenrechtlichen Organisation der Genossenschaft, in der gleichzeitigen, tatsächlichen Entfaltung des Ordens und schliesslich in dem Anstoss von Seiten der römischen Kirche, welche in den Mendikantenorden die vorzüglichsten Pioniere zur geistigen und sittlichen Hebung des Klerus erblickte. Der mächtige Aufschwung, den die Wissenschaft an der Wende des 12. und in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts nahm, erhellt schon aus der einzigen Tatsache, dass in dieser Zeit siebzehn Generalstudien oder Universitäten gegründet wurden, indes vorher — abgesehen von der Medizinerschule zu Salerno — bloss deren drei bestanden: Paris, Bologna und Oxford. Aber auch diese drei letztern wurden erst jetzt vollends organisiert und wuchsen sich zu jenen zentralen Kulturstätten des Mittelalters aus, mit denen alle übrigen Lehranstalten gar nicht in Vergleich zu stellen sind, mag man nun die Zahl und Tüchtigkeit der Lehrkräfte oder die fabelhafte Menge der Scholaren, oder den Gesamteinfluss betrachten, den diese Hochschulen auf die geistige Strömung von Jahrhunderten ausübten. — Freilich wäre es gefehlt, die Entstehung und Blüte der mittelalterlichen Universitäten als ausschliessliches Verdienst der Päpste hinzustellen. Kirche und Reich, geistliche und weltliche Faktoren wirkten vom Anfang bis zum letzten Ausbau derselben harmonisch zusammen. Im Grunde sind die mittelalterlichen Universitäten, wie P. Denifle nachweist, «Schöpfungen des christlichen Geistes, der das Ganze durchdrang, in dem Papst und Fürst, Klerus und Laien jeder seinen gebührenden und berechtigten Platz inne hatten». Der Hauptteil an der Förderung des wissenschaftlichen Strebens fällt dabei aber tatsächlich für die Päpste ab. Sie sind es, welche an der Wiege der meisten Generalstudien standen, und durch deren Fürsorge alle sich

erhielten. Die Vertiefung und Ausweitung der christlichen Wissenschaft an den Hochschulen lag vor Allem den ersten Päpsten des 13. Jahrhunderts am Herzen! Innozenz III., Honorius III. und besonders Gregor IX. Dass dieser Letztere dabei die hervorragendste Rolle spielte und mit väterlicher Sorgfalt und staunenswerter Umsicht die Sache der Generalstudien vertrat, wird jedem klar, der nur einmal Einsicht genommen in das Chartularium der alten Pariser Universität (S. 114).

Mit der päpstlichen Fürsorge für die Hochschulen geht aber ebenso offensichtlich das Bestreben Hand in Hand, die Mendikanten an die Universitäten zu ziehen und ihre daselbst erworbene Position zu stärken, derart, dass dieselben schon nach wenigen Jahrzehnten die einflussreichste Stelle besitzen an den tonangebenden Schulen von Paris und Oxford. Diese ganz allgemeine Erscheinung beweist zur Genüge, dass das Papsttum selbst den Bettelorden ihre wissenschaftliche Arbeit zuteilte (S 115).

P. Hilarin gibt nun in 3 ausserordentlich interessanten, an neuen Aufschlüssen und archivalischen Funden überreichen Kapiteln Ausblicke auf die Entfaltung der Minoritenschulen zu Bologna, Paris und Oxford.

In *Bologna* war der hl. Anton von Padua durch den Ordensstifter Franziskus selbst zum Lektor ernannt worden. Seine grossen Geistesgaben, in den Dienst der theologisch-mystischen Gelehrsamkeit gestellt, wirkten mächtig auf die in wachsender Zahl herbeiströmenden Zuhörer. Die Weiterentwicklung der Bologneser-Schule gestaltete diese bald zum fruchtbaren Zentrum des Unterrichtswesens für alle Ordensprovinzen der Halbinsel. Nichtsdestoweniger gelangte Bologna für das gesamte wissenschaftliche Leben des Ordens nie zu jener zentralen Stellung wie Paris oder auch wie Oxford.

Besonders machtvoll blühten die wissenschaftlichen Studien des Ordens in *Paris*. Hier übte die Universität auf den Orden den mächtigsten Einfluss, und umgekehrt äusserte der Orden auf die grösste Heimstätte mittelalterlich christlichen Wissens, auf die Pariser Hochschule eine grosse Anziehungskraft. Besonders glänzten in dieser ersten Periode auf den Lehrstühlen der Pariser Universität die Franziskaner Haymo von Faversham und Alexander von Hales. Alexander, der erste Verfasser einer vollständigen theologischen Summa und zahlreicher sonstiger Werke, war seit 1231 nicht bloss Professor an der Universität, sondern zugleich Magisterregens der Minoriten-Schule, und damit war diese nach bestehendem Universitätsrecht ohne Weiteres der Hochschule inkorporiert. Nicht bloss die Minoriten, sondern auch die Fürsten der Dominikaner-Schule Albert d. Gr. und Thomas von Aquin schätzten die Summe Alexanders sehr hoch und benutzten sein Werk mit einer Pietät, welche ihnen nicht weniger zur Ehre gereicht als dem Alexander von Hales selbst. Neben Alexander von Hales blühten als Lehrer in Paris die Minoriten Johannes de Rupella (Jean de la Rochelle), Odo Rigaldi, Johann von Parma, Richard von Cornwall, Wilhelm von Meliton und besonders der alle überragende hl. Bonaventura von Bagnorea, der im Jahre 1248 als Magister cathedratus seines Lehramtes zu walten begann. — Das Pariser Generalstudium übte in der Folge auf den Wissenschaftsbetrieb des gesamten Ordens und insbesondere auf die französischen und deutschen Franziskaner-Schulen den mächtigsten Einfluss. «Nie sah man — schreibt *Roger Bacon*, der gestrenge Zensor im Jahre 1271 — ein solches Hervortreten der Wissenschaft, noch einen solchen Studieneifer in so vielen Fakultäten, in so vielen Gegenden, wie seit 40 Jahren. Ueberall gibt es jetzt Lehrer; vorzüglich in der Theologie sind solche aufgestellt in jeder Stadt, in jedem Flecken und in jeder grössern Ortschaft. Erst seit 40 Jahren ist das der Fall, und zwar zumeist Dank der Wirksamkeit der zwei studierenden Orden.»

Auch die Minoriten in Deutschland erhielten von Paris aus im Jahre 1228 ihre erste Studienanstalt in Magdeburg.

Das Generalstudium zu *Oxford* wurde für den Orden hochbedeutend, nachdem von Paris aus ein minoritisches Hausstudium daselbst gegründet und mit der Universität in Verbindung gesetzt worden war (1224). Durch den Landesfürsten Heinrich III. begünstigt, seitens einiger Professoren der Universität beschützt, gelangten die Minoriten zu hoher Achtung und weitreichendem Einfluss an der Universität, indem Magister Robert Grosseteste, der berühmte Kanzler der Universität, in das Minoritenstudium übergesiedelt war und dort in besonderer grosser Aula seine Vorlesungen fortzusetzen begonnen hatte. 1235 wurde Grosseteste Bischof von Linkoln. Es folgten ihm als berühmte Lehrer der Minoriten in Oxford Magister Peter, Rogez Vesham, Thomas Wallensis, sodann der grosse Adam von Marsh, ferner Ralf von Collebruge, Eustachius de Normanville, Thomas von York. Der Einfluss, welchen der minoritische Lehrkörper auf die Universität hatte, war mächtig und segensreich. Das beweist der erstaunliche Aufschwung, den die Oxforder Hochschule in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts im Anschluss an die Mendikanteninstitute nahm. Auch dehnte sich die Einwirkung des Oxforder Studiums auf ganz England aus und wirkte mächtig hinüber auf den Kontinent.

Der *dritte Abschnitt* des lehrreichen Werkes führt uns in die innere Gestaltung des minoritischen Unterrichtswesens im 13. Jahrhundert. Wir lernen kennen die Studienverordnungen der Ordensobern, die Organisation und Gliederung der Studien, die Lehrgegenstände und den Inhalt der Schulbildung, die Unterrichtsmethode und die Lehrmittel, das Studienziel für die Priester und Prediger, die Pflichten und Rechte der Professoren und ihre Stellung zur Schule und im Orden. Von besonderer Bedeutung ist das ausführliche Kapitel über das Schulprogramm. Mit Staunen lernen wir hier kennen, bis zu welch hohem Grade in den Ordensschulen das Studium der Rechte, der Philosophie, der freien Künste, der alten Sprachen, der Musik, der Mathematik, endlich der Medizin und der Naturwissenschaften getrieben wurde. Ueber all dieses berichtet uns P. Hilarin auf Grund der zuverlässigen Berichte der Zeitgenossen.

Wir können nur mit Mühe * der Versuchung widerstehen, hier einige Mitteilungen aus diesen so überaus lehrreichen und erhebenden Bildern mittelalterlichen Schullebens und allseitiger wissenschaftlicher Strebsamkeit zu geben, wie sie uns P. Hilarin in seinem auf einer wahren Unsumme mühevollen Quellenstudiums beruhenden Werke bietet. Nicht bloss hochgelehrt, sondern auch überaus anziehend zur Lektüre einladend, sind diese Darlegungen. Sie können jedem, der für die Geschichte des Schul- und Unterrichtswesens Interesse

* Wir möchten den Verfasser bitten, dieser Versuchung nachzugeben: er dürfte damit auch in weitern Kreisen zum eingehendern Studium des Werkes anregen. D. R.

und Verständnis hat, und der ein wissenschaftliches Werk nach seinem Werte zu würdigen und von blossen Kompilationen oder Vulgarisierungen zu unterscheiden weiss, aufs wärmste zur Lektüre empfohlen werden.

Das Werk von P. Hilarin verbreitet mit einem Schlage ein helles Licht über einen bis jetzt sozusagen vollständig dunklen Abschnitt der Lehr- und Unterrichtsgeschichte. — Das Buch gestaltet sich dadurch zugleich zu einer glänzenden Apologie des herrlichen vielverkannten Mittelalters.

Freiburg. *Prof. Dr. J. Beck.*

Ein Priester ohne Zutrauen.

Ein grosser Gelehrter und kirchlicher Würdenträger, Dr. Jos. Winkler sel. And. schreibt über das Zutrauen des Volkes gegenüber dem Priester folgendes:

1. *Das Zutrauen, das fehlende, lässt sich nicht von einem dritten an- oder einreden, oder von einem dritten in öffentlichen Blättern beibringen.* Das Zutrauen eines Mannes ist durch die Beschaffenheit seines Charakters, seiner Grundsätze, seiner Gesinnungs- und Handlungsweise bedingt. Ist sein Charakter fest, sind seine Grundsätze solid, und lebt und handelt er darnach, so erzeugt das Achtung, Liebe und Vertrauen, d. h. Zutrauen bei andern; ist hingegen das Gegenteil der Fall, so geht auch das Gegenteil daraus hervor, d. h. Misstrauen, und alles Versöhnen und Beruhigenwollen — alles Zureden, um Zutrauen zu haben, ist eitle Mühe. Das Zutrauen ist nicht ein Effekt blosser Worte eines dritten, sondern die natürliche Lebensfrucht des Menschen selbst, der Zutrauen für sich in Anspruch nimmt. Das Zutrauen ist mehr Sache des Gefühls als des Verstandes. Es liegt ihm wohl auch ein Urteil zu Grunde, aber ein Urteil, das seine Wahrheit aus dem Leben des Menschen selbst hat. Und nur deshalb vermag es auch in andern zu einem Urteil zu werden, dem auch das Herz, dem der ganze Mensch beistimmt, d. h. es vermag in ihnen zur lebendigen Ueberzeugung zu werden, dass man sicher auf ihn bauen und vertrauen dürfe, in alldem, was man von ihm erwartet und zu fordern berechtigt ist. Das ist Zutrauen. Machen wir nun die Anwendung auf den Priester. Dieser ist Stellvertreter Christi bei den Menschen. Je mehr er Christo ähnlich ist, oder je mehr Christus in ihm Gestalt gewonnen, desto mehr Zutrauen hat er beim gläubigen Volke, je mehr der gute Hirt im Seelsorger widerscheint, desto mehr Zutrauen hat die Herde zu ihm. Das sollte kein Priester, namentlich kein Seelsorger so leicht nehmen. Sich Christo immer ähnlicher machen, ist ebenso sehr seine Pflicht, als unerlässliche Bedingung seines Zutrauens bei denen, die Christo anhangen und anhangen wollen. Andern, die nichts von Christo wissen wollen, darf er nicht zu gefallen suchen; das wäre Verrat an seinem Herrn und dessen Sache und Verleumdung seines ganzen Wesens und Charakters.

2. *Ein Pfarrer ohne Zutrauen wirkt wenig oder nichts.* Das ist das zweite, was wir behaupten. Es gibt hundert und hundert Fälle und Anliegen, z. B. in Erziehungs- und Ehesachen etc., in denen der Pfarrer seinen Pfarrkindern gute und heilsame Räte erteilen könnte; allein weil sie kein Zutrauen zu ihm haben, gehen sie ihn nicht darum an. Sie gehen ins Pfarrhaus, nur wenn sie müssen. Ferner, es kann nicht anders sein, oder wenigstens ist es sicher so: man lässt zu Hause bei diesem oder jenem Gespräch oder Anlasse Worte vor den Kindern fallen, die das Misstrauen verraten. So kommt dies auch unter die Kleinen, und nun, was werden seine Kinder- und Christenlehren noch wirken? Aber auch seine Vorträge für die Erwachsenen — seine Predigten — gehen ihnen nicht zu Herzen, weil er ihre Herzen nicht besitzt, und was nützen sie dann? Der Priester ist endlich sonst besonders am Krankenbette willkommen, da ist er ein tröstender Engel, ein heilender Arzt. Die Schmerzen, die Leiden, die Todesgefahr lösen dem Kranken die Zunge und öffnen sein Inneres und der Gottgesandte beruhigt, richtet auf, tröstet und giesst lindernden Balsam in die brennenden Wunden.

Hier ist es nicht so. Kommt der Pfarrer ungerufen, so erschrickt man, man ist geniert, befangen vor ihm. Der Kranke ist zurückhaltend, verschlossen und sieht ihn je eher je lieber wieder gehen. Das gleiche Gefühl lässt den Pfarrer erst rufen, wenn die höchste Not vorhanden ist. Und kommt er alsdann nicht zu spät und kann er dem Kranken noch die hl. Sakramente reichen, so geschieht es auf eine Weise und in einer Eile und in einem Zustande des Empfängers, wie er für ihn und die Seinigen wenig tröstlich und beruhigend sein kann. Am Krankenbette ist der Pfarrer hauptsächlich Seelsorger, und wenn er nicht da ist, oder nur so für den Sterbenden sorgen kann, welche Folgen für diesen, und welche Verantwortung für ihn?

3. *Wo ein Pfarrer kein Zutrauen hat bei seinen Pfarrkindern, da ist die Lage für ihn und sie eine ungemein peinliche*, sagen wir zum Dritten.

Wenn das oben Gesagte wahr ist, wie es wahr ist und nicht in Abrede gestellt werden kann, was für ein unbehagliches, ja geradezu peinliches Gefühl muss einen solchen Pfarrer fortwährend begleiten? Täglich erfährt er und muss sich's bekennen: Meine Pfarrkinder sind mir nicht zugetan, sie fliehen mich mehr als sie mich suchen, sie sind nicht offen, nicht zutraulich gegen mich. Alles was ich tue, wird mit Misstrauen angesehen, und alles, was ich sage, mit Rückhalt aufgenommen, und Wirkungen meiner Arbeiten sehe ich wenige oder gar keine; was könnte nicht ein anderer an dieser Stelle wirken? Wenn ein solches Bewusstsein für einen Pfarrer nicht niederschlagend, nicht trostlos ist, so ist *er kein Priester, er ist nur ein Mietling, dem es an den Schafen nichts liegt, wenn er nur ihre Wolle hat.* Aber auch die Pfarrkinder sind eben so übel und noch übler dran. Es plagt sie ein beständiges Gefühl der Abneigung gegen den, zu dem sie alle Zuneigung haben sollten. Sie möchten ihre Seelenangelegenheiten und Herzensanliegen in das Herz des Pfarrers ausschütten, und eine geheime widerstrebende Macht hält sie davon zurück. Besonders peinlich wird dieses Gefühl, wenn man ihm die geheimsten Falten seines Innern öffnen soll, wie bei der hl. Beicht, zumal auf dem Krankenlager. Wendet sich da nicht jeder, wenn er kann, an den Priester seines Vertrauens? Und wollte man ihm einen andern aufdringen, man fände das unverständig, rücksichtslos, hart und ist auch nicht erlaubt.

Man nennt die Verbindung des Pfarrers und seiner Pfarrei eine Ehe, eine geistige. Nun wenn man eine Jungfrau zwingen wollte, mit einem Manne zu heiraten, zu dem sie gar keine Neigung, keine Liebe hat, wer hiesse es nicht

grausam? — Sollen ferner nicht die Gemeinden und jegliche Instanz, die ein Patronatsrecht besitzt, in kirchlich treuem Zusammenwirken mit dem Bischofe und den kirchlichen Stellen vor allem auch diesen Punkt berücksichtigen? — Muss es endlich nicht *hochernste Aufgabe* jedes Priesters sein, auf dem Untergrund des Glaubens, der kirchlichen Treue und der apostolischen Liebe unausgesetzt am eigenen Charakter zu arbeiten, um gerade auch jene *Ansätze zu Charakterfehlern* zu meistern, die das Vertrauen des Volkes mindern oder gar zerstören könnten? *W.*

Rezensionen

Kanzelvorträge *von Dr. J. G. Ehrler, Bischof von Speier.* Lieferungsausgaben in 50 Lieferungen oder in 7 Bänden. II. Auflage.

Ehrlers Vorträge gehören einigermassen der homiletischen Geistesrichtung Hettingers an. Hervorzuheben sind dogmatische Korrektheit, Klarheit und Ueberlegenheit der Disposition, eine glückliche Verbindung von gründlicher Erfassung und anmutiger Darstellung bei hohem Ernst der Vorbereitung und Ausarbeitung. Das Kirchenjahr bietet hier dem Prediger das fruchtbare Ackerland, aus dem in freier Gestaltung die Dogmatik, Moral und Aszetik in Rücksichtnahme auf die Zeitbedürfnisse in Gestalt freierer Zyklen herauswachsen. Es ist nicht eine homiletische Betrachtung des Kirchenjahres, auch nicht zunächst eine homiletisch-thematische, die uns Ehrler bietet, sondern die solide Predigt *im engern Sinne*, als freiere aber wohl weise berechnete Folge einer edlen und glücklichen Popularisation der gesamten Theologie. Die Seelsorger mögen nicht bloss von den einzelnen Predigten lernen, sondern auch von dem Plane, der das ganze beherrscht und dabei die neuesten z. T wieder etwas veränderten Zeiten berücksichtigen. Der jetzige Bischof von Speier hielt die Predigten zur Zeit, da er noch in der Metropolitankirche von München das Wort Gottes mit Macht verkündete. *A. M.*

Kanzelvorträge *von Dr. Matth. Eberhard, Bischof von Trier.* Herausgegeben von Dr. Alg. Ditscheid, Domkapitular zu Trier. V. Bd. Herder, Freiburg.

Aere perennius! Eberhard wird noch manche Auflage erleben. Er ist einer — man möchte fast sagen — der Entdecker der *Homilie* für die Neuzeit. Er ist ein vorzüglicher homiletischer Exeget. Er führt den Leser in die Prachtgärten und an die fruchtbaren Quellen der heiligen Schrift. Dem Seelsorger unter einfachern Volksverhältnissen wird manches etwas zu sublim vorkommen — mit Recht! Eberhard hat eben sein Publikum *sich gebildet*. Aber auch der Seelsorger der Landgemeinde und dann vor allem der Stadtseelsorger wird — *die Feder in der Hand* und sein cornu copiae neben sich, diese Predigten nicht am Freitag für den nächsten Sonntag, wohl aber in einer edlen Präventivmethode mit ungemessenen Nutzen *studieren*. Man versuche es einmal — einen einfachern Prediger und daneben diesen erhabenen und tiefen Verkünder des Gotteswortes parallel in einigen ausgiebigern Auswahlen näher kennen zu lernen — dann wird auch *für den gewöhnlichern Mittelweg reichster Nutzen erspriessen*. Wir erinnern heute an die *Fest- und Gelegenheitspredigten* (V Bd.). Hier tritt Ehrhard nicht unmittelbar als Exeget auf, aber als ein Verkünder des Gotteswortes der jeden Festtag und jede Gelegenheit *aus dem Geiste der Hl Schrift heraus* zu betrachten und zu entfalten versteht. Es ist hier sehr viel zu holen, wenig zwar für eine schulmässige Disposition, wohl aber reichste Anregungen für die gesamte Gedankenwelt und für neue tiefe, prägnante Auslegungen der Geheimnisse der hl. Religion und die Befruchtung der mannigfachsten Anlässe. *A M.*

Die Sequenzen des Messbuches *von Dr. N. Gihr.* 2. Auflage. Herder, Freiburg

Wir empfehlen dem Klerus auch diese *zweite* Auflage sehr angelegentlich. In der Einsamkeit von St Peter während seiner Tätigkeit am Priester-eminar ist Professor und Subregens Gihr unausgesetzt *in die dogmatischen und aszetischen Tiefen der Liturgie* eingedrungen. Auch dieses Werk teilt die Vorzüge der andern bekannten Gihrschen Studien: Gedankenreichtum und erfreulichste Verbindung von Dogmatik und Aszese. — Man sollte hie und da in der *Sonntagschristenlehre* so etwas behandeln! *Der Religionslehrer an Gymnasien ist geradezu verpflichtet, die eine und andere Sequenz zum Lebenseigentum seiner Schüler zu machen:* tolle lege, doce! An diesen Sequenzen lehrt der Gebildete beten: lex credendi lex orandi! *A. M.*

Christus als Lehrer und Erzieher von *P. Severus Raue* O. F. M. (Zweite verbesserte und vermehrte Auflage). Herder, Freiburg. 3. 20 Mk., geb. 4 Mk.

P. Raue hat seine frühere Schrift bedeutend erweitert. Das Thema ist ein ungemein schönes und lehrreiches. Was gibt es Erhabeneres als das Evangelium, nicht bloss als eine Hochschule der Pädagogik im allgemeinen zu bewundern, sondern bis ins Einzelne zu entfalten. P. Raue hat das Verdienst, aus dem Evangelium die Pädagogik des Heilandes als ein *herrliches grosszügiges System* herausgehoben und im gewissen Sinne an die Spitze der gesamten pädagogischen Geschichte und ins Zentrum aller Didaktik gestellt zu haben. In einer Zeit, in der den methodischen Fragen mit Recht eine so eingehende Aufmerksamkeit geschenkt wird, ist es eine verdienstvolle Tat, alle Erziehungsfreunde einzuladen, vor dem Gesamtbilde und vor der überlegenen hl. Methodik Jesu Christi betrachtend stille zu stehen und von ihm vor allen andern zu lernen. Der Pädagoge ist überrascht im Leben des Heilandes die natürlich-psychologische Erziehungsmethode in einer geradezu überraschenden Ausgestaltung angewendet, und durch eine wahrhaft göttliche Pädagogik der Uebernatur verklärt zu finden. Der Geistliche wird bei der Lektüre die letzte Ausrede fallen lassen, die etwa das pädagogisch-psychologische Element in der religiö en Erziehung minder hoch einschätzen möchte. Der Heiland als göttlicher Meister der Pädagogik und Metkodik spricht zu ihm das unausweichliche Wort: *Folge auch hier mir nach!* Auch der Exeget wird aus dem Buche Raues manchen schätzbaren Gewinn davontragen. Wir beglückwünschen den Verfasser für seine allseitigen hocherfreulichen Beiträge zur bessern und tiefern Kenntnis von der Person und des Wirkens unseres göttlichen Heilandes Wir möchten die Geistlichen anregen, das Buch auch in den Lehrerkreisen in ausgiebiger Weise bekannt zu machen. — Wir wünschten, dass Raue die pragmatisch-pädagogischen Zusammenhänge der Apostel- und Volksschule des Heilandes in ihren überraschend grossartigen Gesamtbildern auf Grund der Evangelienharmonie noch mehr herausgehoben hätte. Gerade die ins einzelne planvoll vorangelegten Wunderreihen, Ereignisse, Lehren für die Erziehung zum Glauben an die Gottheit Christi, zur Erkenntnis eines leidenden Christus und zur Einführung in das Reich Christi gehören vor allem zur Hochschule des Evangeliums. *A. M.*

Kirchen-Chronik.

Rom. **Religiöses Leben.** *Das Jubiläum der Immaculata* wurde in einer einzig grossartigen Weise begangen. Vom Marianischen Kongresse, der voranging, haben wir bereits berichtet. Den Feierlichkeiten im Lateran und in Maria Maggiore folgte das päpstliche Pontifikalamt in St. Peter am Festtage selbst. Erst bei derartigen Gottesdiensten erscheint St. Peter als das was er ist — als grandioses Bild der Gesamtkirche geschaart um Christus und den Stellvertreter Jesu Christi. Ueber dem Papsttrone im Hintergrunde der Chorapsis erschien in strahlendem Lichtglanze das Bild der Unbefleckt Empfangenen. Grossartigster Lichtschmuck begleitete auch — während der Feierlichkeit — die architektonischen Hauptlinien des Domes. Tausende und abertausende von Lichtern verkündeten das göttliche Gnadenlicht, das Maria so wunderbar bewahrt und verklärt hat. Die Illumination der Stadt am Abend des Festtages war eine so grossartige und allseitige, dass man überall auch in nichtkatholischen Kreisen es sich offen gestand, seit 1870 hätte Rom nie mehr etwas Aehnliches gesehen. Allgemein wurde der äussere Glanz auch als Bekenntnis wieder steigender Religiösität und auch als Ausdruck wohlwollender Gesinnung gegen den

Vatikan aufgefasst. Perosi hatte auf die Feier eine grossartige Kantate zu Ehren der Immaculata komponiert, die vor 7000 Zuhörern in S. Maria sopra Minerva aufgeführt wurde. Ueber die Feier des päpstlichen Pontifikalamtes, das unter Pius IX. und Leo XIII. seit 1870 niemals mehr gehalten wurde — entnehmen wir der Köln. Volkszeitung folgende Schilderung: Die Messgebete beginnen. Nach der Inzensierung des Altares begibt sich der hl. Vater zum Tron in der Apsis und betet den Introitus. Nach dem Gesang des Gloria nimmt der zweite assistierende Kardinaldiakon Mitra und Vortuch dem Papste ab, der das Pax vobis und Oremus singt, nach dessen Beendigung der lateinische Subdiakon und nach ihm der griechische, jeder in seiner Sprache, die Epistel vorträgt. Nachdem Pius für sich Epistel und Evangelium gelesen, führt der Sängerchor das Graduale aus, worauf vom ministrierenden Kardinaldiakon seinerseits das Evangelium und späterhin vom griechischen Diakon dasselbe nochmals in seiner Sprache gesungen wird.

Nun stimmt Se. Heiligkeit das Credo an, und kurz nachdem der Chor das Incarnatus vorgetragen, begeben sich der offizierende Kardinaldiakon und der lateinische Subdiakon zu einem der Seitentische zur Händewaschung und kehren zum Altar zurück, auf den sie ein gesticktes, mit Goldfransen besetztes Tuch ausbreiten. Sobald der Papst mit der Lesung des Offertoriums zu Ende ist, entnimmt der Kardinaldiakon aus einem Behälter drei Hostien, berührt mit zweien derselben die Patene, sowie den innern und äussern Kelchrand, zerbricht sie und überreicht die Stücke dem Sakrista Msgr. Pfifferi, der sie konsumiert. Die dritte Hostie wird auf die Patene gelegt; der hl. Vater begibt sich zum Altar, giesst den Wein in den Kelch, während der Kardinaldiakon ihm den mit Wasser gefüllten Goldlöffel reicht. Opfer und Altar werden inzensiert, und nach den üblichen Gebeten wird die Präfatio angestimmt.

Bei der Evelation ertönt von der Kuppel herab der Schall der Silbertrompeten, in Andacht versunken, knieen Klerus und Volk zu Füssen des Stattbalters Christi, der hoch oben am Altar das heilige Messopfer darbringt.

Während Se. Heiligkeit das Paternoster singt, geht der Sakrista mit einem Zeremoniar zu dem Tisch mit den heiligen Gefässen, bedeckt mit einem Silberschleier den kleinen Kelch, den er mit der Fistula — einem Röhrchen — und drei Kelchtüchern zu dem Tisch des Coppiere, des Fürsten Ruspoli bringt, während sein Begleiter die Schale mit den Ampullen trägt. Jetzt wäscht der Zeremonienmeister den Kelch und das Röhrchen mit Wein und füllt dann die Ampullen mit Wein und Wasser. Der Papst kehrt zum Thron zurück und erwartet dort stehend mit unbedecktem Haupt die h. Eucharistie. Aus den Händen des Kardinaldiakons nimmt der Subdiakon — die Hände mit einem Goldschleier bedeckt — die Patene entgegen, auf die der Zeremonienmeister den zwölfzackigen Goldstern gelegt hat, und begibt sich damit zum Heiligen Vater, der betend die Hostie empfängt. In gleicher Weise wird ihm der mit einem gestickten Tüchlein überdeckte Kelch zum Throne hingetragen. Auf der Patene lässt der Papst die Hälfte der Hostie zurück, dann nimmt er mittels des goldenen Röhrchens einen Teil des hl. Blutes, wonach Diakon und Subdiakon mit dem noch Vorhandenen kommunizieren. Wiederum begibt sich der Heilige Vater zum Altar und spricht die übrigen Gebete; nach dem ite missa est erteilt er den apostolischen Segen.

Auf die Worte des assistierenden Kardinalbischofs: Indulgentiam Beatissime Pater antwortet er: Plenariam, und nun liest der Kardinal mit lauter Stimme die Ablassverkündigung in lateinischer und italienischer Sprache vor. Nach Beendigung der Zeremonie nimmt der Papst nochmals auf dem Throne Platz und stimmt das Tedeum an. Kaum hat er die Sedia Gestatoria bestiegen, nähert sich ihm Kardinal Rampolla, Erzpriester der Basilika, und überreicht dem Pontifex nach altem Brauch eine weissseidene Börse mit L 8,25 pro Missa bene cantata. Dicht vor der Confessio erteilt der Heilige Vater nochmals den Segen, dann wird er, überallhin freundlichst winkend, durch das Mittelschiff der Basilika hinausgetragen, während der Jubelschall der Silbertrompeten vom Ausgang her ertönt.

Religiöspolitisches Leben. Die Feier der nachgeholten Taufzeremonien am königlichen Hofe, der dem königlichen Taufkinde mitgegebene Name ‚Maria' im Hinblick auf das Jubiläum, die Eröffnungsrede im Parlament u. s. f. sind immer deutlichere Anzeichen einer langsamen Annäherung des italienischen Königshauses und weiter politischer Kreise gegenüber dem Vatikan. Die gemilderte Praxis mit dem non expedit, der Rückgang der sozialistischen Aktion, die politische Annäherung der Katholiken an die bürgerlichen Parteien, die emsige soziale Kleinarbeit der democratia christiana, vielerorts auch eine gesteigerte Einzelseelsorge in Rücksicht auf die modernen Verhältnisse, alles sind Momente, die man bei der Betrachtung des jetzigen Uebergangsstadiums in Italien nicht mehr aus dem Auge verlieren darf. Die Freimaurerei und radikal sozialistische Gruppe werden freilich alles versuchen, die neuen Wege der Annäherung der beiden Gewalten in Italien und einer religiösen Gesamterneuerung des italienischen Volkes, in dem der sensus christianus et catholicus noch lebhaft pulsiert, mit allen Mitteln zu durchqueren und abzugraben. Möge aber die eine wahre Adventhoffnung zum Siege geleiten!

Luzern. *Sr. Gnaden dem Hochwst. Herrn Propst J. Duret von St. Leodegar in Luzern, dem treuen Priester des Herrn, dem unermüdlichen Arbeiter im Weinberge Gottes, dem furchtlosen Manne in den Zeiten des Kampfes, dem massvollen und weitblickenden Vertreter des Rechts in den Tagen des Friedens, dem Freunde geistigen Arbeitens und Schaffens, dem bekannten Helfer in irdischer Not und Armut — der seine Zeit in die engern Sorgen und Arbeiten für Stiftskapitel und Stiftskirche — sowie in die weitern zu Gunsten der inländischen Mission teilt — zum 81. Geburtstage unseren herzlichen Glückwunsch.* Möge ihm der Vater der Lichter für die Tage seines Alters jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk zu Teil werden lassen mit reicher, ewiger Belohnung. *D. R.*

Obigem reichverdienten Glückwunsch schliessen sich von Herzen an *Verlag und Expedition.*

Anlässlich der offiziellen Gratulation bei der HH. Custos und Prof. A. Portmann eine kurze, dem Anlass entsprechende, Verdienste und Charakter des Jubilaren ehrende Ansprache hielt, übergab das Stiftskapitel seinem Propste eine Gabe von 200 Fr. zu Gunsten der inländischen Mission, dem bevorzugten Sorgengebiete des Prälaten.

Luzern. **Dogmatisches im Schöpfungsbericht.** Das «Luzerner Tagblatt» bemerkt in einem Artikel: «Schlusswort zur Tagesfrage»: «Die Frage nach dem dogmatischen Inhalt des mosaischen Schöpfungsberichtes hat in der ‚Schweizerischen Kirchenzeitung' eine einlässliche Beantwortung von berufener Stelle gefunden.» Dann wird der Hauptinhalt des angezogenen Artikels auszüglich z. T. wörtlich mitgeteilt. Wir anerkennen dieses Verfahren von Seite des Einsenders. Derselbe fügt alsdann folgende Gedanken bei:

«Professor Dodel-Port, ein Nachbar Professor Kellers hat vor Jahren eine Streitschrift erscheinen lassen: «*Moses oder Darwin?*» Die Fragestellung ist falsch, wenigstens als striktes Entweder-Oder aufgefasst. Niemand braucht der Religion zu lieb den Schöpfungsbericht der Bibel wörtlich zu nehmen, und andrerseits ist kein Grund vorhanden, den lieben Gott abzudanken und die unsterbliche Menschenseele zu leugnen, so lange die Naturforscher nicht um die Ecke des Lebens- und Bewusstseinsrätsels herumgekommen sind, was vermutlich noch recht lange dauern wird.»

Das «recht lange» wird eben in alle Ewigkeit bestehen. Die Ueberzeugung vom Dasein Gottes ist auch eine *wissenschaftlich* über jedem vernünftigen Zweifel feststehende Wahrheit: — Endresultat des Weiterdenkens gestützt sowohl auf einfache schlichte Welt- und Selbstbetrachtung als auf die kompliziertesten Forschungen und Resultate der verschiedensten

Wissenschaften, deren Fortschritte zur grossartigeren Illustration des Gottesgedankens sich ausgestalten werden. Ueberdies haben die zwischen den Jahren 1—33 unserer obligaten Zeitrechnung liegenden *realen*, von keiner Kritik überwundenen *übernatürlichen* Tatsachen des Lebens Jesu die Frage über Gott und die Seele in einer so klaren und siegreichen Weise beantwortet, dass man sich eben sagen muss: Hier ist göttliche Wahrheit verkündet durch den Gottessohn. Und diese Wahrheit *bindet* den Verstand und *befreit* ihn aber zugleich von vielen bangen Fragen. Besser ist darum ein späterer Satz des Verfassers: «Man halte an *Gott und der unsterblichen Seele* fest, und lasse über das Erforschliche, Wiss- und Erkennbare die Naturkunde reden.» Es freut uns, dass die Disputation über die Kellerschen Vorträge schliesslich in den verschiedensten Kreisen die Wahrheiten über Gott und die Seele immer deutlicher und schärfer hervortreten lassen. Hatte man nicht vorerst eben diese Wahrheiten in einer gewissen anfänglichen Begeisterung für die Keller'schen Ausführungen so bedenklich verdunkelt und geradezu in Frage gestellt?! Wir haben später Gelegenheit, auf einige offene und latente Begleitgedanken des eben besprochenen Schlussartikels des «Tagblatt» zurückzukommen. *Für heute* betonen wir aufs neue: der Gottesgedanke ist in der Tat auch ein Bedürfnis des menschlichen Gemütes — er ist auch Dogma der katholischen Religion — *aber vor allem dem* — Ueberzeugung des edlen Menschenverstandes gestützt auf ein ungemessenes Beweismaterial, und auf ein folgerichtiges Weiterdenken, das in den innersten Gebieten der Naturwissenschaften und des Menschenherzens anhebt, freilich aber auch als vollberechtigte Geisteswissenschaft über die Naturwissenschaft hinausgeht. Es gehört also auch das *Dasein Gottes* zum wirklich Erforschlichen, Wiss- und Erkennbaren. Das Wesen und Leben Gottes ist freilich unergründlich, aber auch hier gibt die Offenbarung uns als Freunden der Gottheit Antwort.

Das Waisenhaus in Aix.

(Mitteilung des apologetischen Institutes Luzern.)

Die folgenden Mitteilungen sind das Resultat einer an Ort und Stelle stattgehabten peinlich genauen Untersuchung, und stammen aus klarer, sicherer Quelle und von Männern, deren Zeugnis glaubwürdig und über jeden Zweifel erhaben ist. Daneben befinden sich schriftliche Aussagen von privaten, ausserhalb der Anstalt stehenden Ehrenmännern in unsern Händen, auch Aussagen von solchen, welche Monate lang mit eigenen Augen das Leben und Treiben des Waisenhauses verfolgt haben, und ein ungetrübtes, unparteiisches Urteil abzugeben vermögen. Die Mitteilungen dieser beiden Quellen sind vollständig unabhängig von einander. Ferner stehen uns teils über das Haus in Aix, teils über den Orden der Schwestern vom hl. Thomas, die hier in Frage kommen, Berichte, Zeugnisse, ärztliche Atteste zur Verfügung, die einen genauen Einblick, sowohl über den Stand der gegenwärtigen Frage, als auch über ihre Erziehungsmethode überhaupt gewähren. *Ferner sei ausdrücklich bemerkt, dass keinerlei Mitteilungen, welche von den angeklagten Schwestern selbst stammen, in diesem Berichte verwendet wurden.* — Ganz unabhängig und ohne jede Beziehung zu uns, hat auch die reichsdeutsche Zentralauskunftsstelle der katholischen Presse Deutschlands Erkundigungen eingezogen und ist dabei, wie das veröffentlichte Communiqué zeigt, zum gleichen Resultate gelangt.

Das Waisenhaus «zur Vorsehung» in Aix, Provence, wurde 1820 unter dem Titel «Oeuvre de la Providence» gegründet; nach einer beinahe 50jährigen Tätigkeit wurde es als öffentliche Anstalt anerkannt und durch ein Dekret vom 12. Januar 1859 autorisiert. Die Anstalt wird durch ein Komitee von 15 Damen aus distinguierten Familien der Stadt geleitet, unter denen ganz hervorragende Namen zu finden sind. Im gegenwärtigen Bureau befinden sich unter anderm die Baronne de Castillon als Präsidentin, die Marquise von Castellane als Rat etc. Zwei Damen aus dem genannten Rat sind fortwährend speziell beauftragt, über die Hausordnung und die Pflege der Kinder zu wachen und die verwaltenden Schwestern zu beaufsichtigen. Ein Rat von fünf Männern, gewählt aus den Wohltätern der Anstalt, steht dem Damenkomitee zur Seite und entscheidet in streitigen Fällen. Auch diesen Rat bilden vornehme Bürger der Stadt, z. B. der Bürgermeister von Aix, der Marquis von Boisgelin und andere; ersterer muss statutengemäss Mitglied der beratenden Behörde sein. Die geistige Leitung des Hauses steht unter der Aufsicht des Erzbischofs von Aix, die zeitlichen Angelegenheiten sind dem Schutze und der Aufsicht des Präfekten von Bouches-du-Rhône anvertraut, nach den formellen Bestimmungen des Artikel 20 der Statuten. Eine derart unter die Aufsicht von geistlichen und weltlichen Behörden gestellte Institution sollte, wie man glauben sollte, schon dank der Autorität derselben gegen so ungeheuerliche Anschuldigungen gefeit sein, wie sie gegen das Waisenhaus in Aix erhoben worden sind.

Es ist denn auch allgemein anerkannte Tatsache, dass bis jetzt das Waisenhaus *niemals Gegenstand einer Klage* oder *einer Beschuldigung gewesen ist.* Ebenso ist Tatsache, dass die Anstalt immer die Höchstzahl von Kindern hatte, welche bei den räumlichen Verhältnissen möglich war, und dass alljährlich eine grosse Zahl abgewiesen werden mussten, dass ferner unter den Aufgenommenen nicht bloss arme Mädchen sich befanden, welche umsonst verpflegt werden — $^2/_3$ der Gesamtzahl werden durchschnittlich gratis gehalten — sondern dass auch habliche Eltern ihre Kinder hinschickten, um denselben eine liebevolle, allseitige Erziehung zu ermöglichen. *Kein vernünftiger Mensch wird behaupten* wollen, dass eine Anstalt, in der eine unmenschliche Behandlung, wie sie dem Waisenhause vorgeworfen wurde, sich eines solchen Zutrauens hätte erfreuen können.

Es ist unwahr, dass unter Mithilfe von Notaren Verträge abgeschlossen wurden, die einen «regelrechten Menschenverkauf» darstellen. Die Praxis, die aufgenommenen Kinder bis zum 21. Jahr im Waisenhaus zu behalten, ist ausser Uebung gekommen. Beim Eintritt wird von den Eltern oder den Wohltätern 150 Franken bezahlt, nicht mehr. Man hat nie etwas verlangt, wenn die Kinder vor dem 21. Jahre austreten.

Unrichtig ist ferner die Behauptung, dass die Kinder nur einmal monatlich im Beisein der überwachenden Nonne die Eltern sprechen können. Vorschriftsgemäss dürfen die Kinder alle 14 Tage ins Sprechzimmer. Tatsächlich geschieht dies aber viel häufiger. Eine einzige Schwester befindet sich im geräumigen Sprechzimmer, während sich daselbst so viele von einander getrennte Gruppen bilden, als Kinder anwesend sind.

Niemals werden *«kleine Würmer von 3 bis 6 Jahren»* aufgenommen. Man nimmt im Waisenhaus keine Kinder unter 7 Jahren auf und erst mit dem 13. Jahre dürfen sie sich mit Näharbeit beschäftigen. Die ältesten besorgen Stickereien für Aussteuern. Einige sehr angesehene Familien der Stadt, einige wenige aus dem Departement bilden die Kundschaft des Hauses, das in keinerlei Weise «ein überaus rentables Industrieunternehmen» genannt werden kann. Die Einnahmen kommen zum geringsten Teil auf die Arbeit der Kinder. Die Unkosten werden bestritten: 1. aus den Einkünften der liegenden Güter, welche der Anstalt gehören; 2. aus den Beiträgen der Aktivmitglieder; 3. aus der Arbeit der Kinder; 4. aus Beiträgen und milden Gaben der Wohltäter und Gönner; 5. durch Subventionen des Staates, des Departements von Bouches-du-Rhône und der Stadt Aix; 6. durch Gesangsaufführungen, Kinderkonzerte etc.; 7. durch Legate und Vergabungen, welche vom Staate genehmigt werden. Wahr ist, dass die Kinder wunderschöne Stickarbeiten verfertigen, aber diese Sachen werden sehr schlecht bezahlt und dennoch finden die Kundschaften immer noch, dass zu viel verlangt werde. Die Einnahmen und Ausgaben der letzten Jahre ergeben folgende Zahlen:

	Einnahmen:	Ausgaben:
1899	Fr. 27,517.55	Fr. 23,525.12
1900	„ 28,793.45	„ 20,144.63
1901	„ 26,862.55	„ 21,153.65

Das «Luzerner Tagblatt» schreibt: «Man war in dem Waisenhaus nicht tätig wie in einer Fabrik, sondern wie auf einer Plantage. Von 5 Uhr früh bis in die späte Nacht

musste die Nadel gehalten werden etc.» — Das ist nicht wahr. Die Kinder im Alter von *13 Jahren und darüber, die einzig mit Näharbeiten beschäftigt* werden, beginnen die Arbeit je morgens um 8 Uhr und setzen dieselbe zwei Stunden fort. Um 10 Uhr folgt eine halbstündige Ruhepause, um halb 11 Uhr wird die Beschäftigung wieder aufgenommen und dauert bis 12 Uhr. Daran schliesst sich das Mittagessen und eine Erholungsstunde. Um halb zwei Uhr wird die Arbeit wieder aufgenommen und dauert bis 4 Uhr, wo ein Abendessen genommen und dreiviertel Stunden der Ruhe gepflegt wird. Ein Viertel vor 5 bis 7 Uhr beschäftigen sich die Kinder ebenfalls. Das macht also im ganzen acht und eine viertel Stunde per Tag. Dazu kommen noch ganz freie Tage und wiederholt grössere Ausflüge im Jahr. Ein Garten ausserhalb der Stadt, welcher Eigentum der Anstalt ist, dient den Kindern zur Erholung.

Alle Berichte stimmen damit überein, dass die grauenhaften Anschuldigungen über Misshandlungen der Kinder *total unwahr* und aus der Luft gegriffen sind. Einerseits wäre eine solche systematische Brutalität bei den genauen Informationen, welche fortwährend gemacht und den Räten und weltlichen und kirchlichen Behörden vermittelt werden, bei der Strenge, womit nach Aussage von Augenzeugen die christlichen Ordensregeln gehandhabt werden, bei der Liebenswürdigkeit und Güte der Oberin des Waisenhauses einfach unmöglich, und müssten, wenn sie wahr wären, nicht etwa bloss als ein Schandfleck des Ordens, sondern als eine Schmach für die ganze Bevölkerung von Aix betrachtet werden. Anderseits hat aber die peinlich genaue Untersuchung der genannten Vertrauensmänner das *gerade Gegenteil bewiesen.* Die Geschichte von den Hieben, «welche auf die armen Dinger niedersausten, wenn sie von der Arbeit aufblickten», ebenso diejenige «von den Haaren, welche ausgerissen und in einen Sack gesteckt und verkauft wurden», ist eine reine Erfindung. Solch unmenschliche Strafen werden und wurden in der Anstalt niemals gehandhabt.

Auch die angebliche Geschichte von der zerbrochenen Nadel ist offenbar unwahr. Es ist ja an und für sich schon unwahrscheinlich, dass ein dreijähriges Würmchen beim Nähen eine Nadel zerbricht, zudem dürfen erst die Mädchen mit 13 Jahren sich mit Näharbeit beschäftigen und deshalb schon konnte ein Kind von drei Jahren wegen der zerbrochenen Nadel nicht geschlagen werden. Es ist unwahr, dass ein Kind ein von Hieben angeschwollenes Gesicht und einen mit blauen Flecken bedeckten Körper hatte, es ist unwahr, dass die Pfleglinge je Gegenstand der Wut der Vorsteherin gewesen sind.

Es ist nicht wahr, dass «die Kinder mit der Zunge ein paar hundert Kreuze auf den Boden machen müssen».

Ebenso unwahr ist die Behauptung, dass die Kinder zur Strafe Fusstritte und Stockhiebe bekommen, Erfindung ist es, dass dieselben im Winter unter kalte Douchen am Brunnen gestellt werden und in Laken eingewickelt während der Messe in der Kapelle knieen müssen.

Das «Luzerner Tagblatt» schreibt weiter: «Widersteht einem Kinde die elende Nahrung, die in der Anstalt verabreicht wird, so sehr, dass es sich erbricht, so muss es das Erbrochene *nochmals* verzehren. Schwester Klara hält ihm den Mund offen und Schwester Monika schüttet die Speisereste hinein.»

Die nachstehend folgende Darstellung stützt sich auf drei vollständig von einander unabhängige Berichte.

Die Kost ist folgende: Alle Tage erhalten die Kinder zum Frühstück Reissuppe mit Milch und Brot so viel sie wollen; zu Mittag immer Fleischsuppe (die Fasttage ausgenommen), ferner ein gut gekochtes und reichliches Fleischgericht, Nachtisch und immer Wein, daneben Brot so viel sie wollen. Am Abend um 4 Uhr bekommen sie frisches Brot, und schliesslich um 7 Uhr Suppe, Fleischgericht und Nachtisch wie beim Mittagessen. Die besten Lieferanten der Stadt liefern der Anstalt das Fleisch, den Wein, das Brot, die Speisen und frisches Gemüse. Wenn man dabei berücksichtigt, dass die Kinder viermal im Tage eine wenigstens halbstündige, nach dem Mittagessen eine stündige Ruhepause haben, wenn man bedenkt, dass die Kost, die öfters und unvorhergesehen von der ständigen Aufsichtsbehörde kontrolliert wird, leicht verdaulich und nahrhaft ist, ist es unbegreiflich, wie man behaupten kann, den Kindern widerstehe die «elende Nahrung» so sehr, dass sie sich erbrechen müssen. Die ekelhafte Erfindung von dem Wiedereinnehmen des Erbrochenen ist damit von selbst gerichtet. Der Arzt Dr. Buttuva, der mit den Einrichtungen und mit dem Leben der Schwestern vom hl. Thomas und den von ihnen geleiteten Waisenhäusern genugsam bekannt ist, hat über die oben aufgezählte Speise- und Tagesordnung folgendes Urteil abgegeben: «Man hat mich oft gebeten, die besagte Einrichtung zu ändern, aber ich glaubte nicht beistimmen zu dürfen, und der beste Grund, den ich gegen eine nutzlose Aenderung vorzubringen weiss, ist die Tatsache, dass das Befinden der Kinder gut ist. Uebrigens bin ich der Ansicht, dass im allgemeinen besonders zu Mittag zuviel Fleisch verabreicht wird, zumal man diese Speise immer mit Mass geniessen sollte.»

Es wird den Schwestern noch vorgeworfen, dass sie mit derben Hieben, mittelst Schlüsselbund, die Sucht nach Befriedigung natürlicher Bedürfnisse ausgetrieben haben, und dass, wer krank war, von der Schwester Monika so lange Fusstritte bekam, bis er wieder arbeitete, und dass die Mädchen, die nachts husteten, im Hemd in den Abtritt gesperrt worden seien, bis der Anfall vorüber war und dass die Schwestern als Engelmacherinnen gewirkt haben etc.

Auch diese Anschuldigungen sind alle falsch. Die Kinder werden weder wegen des Hustens, noch aus einem andern Grunde in den Abtritt eingeschlossen.

Es ist freilich vorgekommen, dass Kinder in der Anstalt gestorben sind. Aber was ist denn ausserordentliches dabei, in dem längern Zeitraum von über 80 Jahren, während dessen das Waisenhaus nun besteht? Uebrigens werden die Kranken, sobald der Krankheitszustand erklärt ist, in das städtische Krankenhaus verbracht, wo dieselben aufs liebevollste gepflegt werden.

Um aber die Machenschaften der religionsfeindlichen Presse besser beurteilen zu können, ist es wichtig, den Ursprung und die Motive dieser Anschuldigungen zu kennen, und die Quellen zu würdigen, aus denen die Zeitungen ihre Nachrichten geschöpft haben.

Am 23. Dezember vorigen Jahres brachte der «Petit Provençal» einen gehässigen Artikel über das in Frage stehende Waisenhaus in Aix, unter dem Titel «Wie man im Kloster stirbt». Der Artikel wimmelte von den gleichen Anklagen, welche wir heute in den deutschen religionsfeindlichen Blättern lesen, dass eine gewisse Marie-Louise Bermond den Anstrengungen der Arbeit unterlegen sei, dass sie nur im äussersten Notfall ins Krankenhaus gebracht worden sei u. dgl.

Die Oberin der Anstalt richtete gleich tags darauf einen Protest an die genannte Zeitung, der aber nicht aufgenommen wurde. Sofort wurde eine Untersuchung veranstaltet, *welche einen ganzen Monat in Anspruch nahm* und auf die Zeugnisse des Procureur de la République in Aix und des Procureur général bei dem Cour d'Appel von Aix, datiert vom 4. März 1904, mit einer glänzenden Rechtfertigung der Schwestern endigte. Als Zeugen und Zeugenmaterial wurden vorgeführt die Genossinnen der Verstorbenen, die Mutter derselben, verschiedene Briefe der Verstorbenen selbst, sowie der Hausarzt der Anstalt Dr. Thomas, mit einem äusserst günstigen ärztlichen Gutachten. Aus dem Verhör geht hervor, dass das Mädchen schon ein und ein halbes Jahr schwindsüchtig war, dass sie nur sehr wenig arbeitete, dass sie sich schon lange nicht mehr an eine Tagesordnung zu halten brauchte, dass sie auf Verlangen sofort in das Spital gebracht worden war, dass nach dem Gutachten von Dr. Thomas das Mädchen in der Anstalt selber eine vorzügliche Pflege erhalten hatte, dass die Kranke an ihre Mutter Briefe voll inniger Liebe gegen die Schwestern geschrieben, wie dankbar sie sei für die mütterliche Pflege, welche ihr in der Anstalt bis zum Transport ins Spital zu Teil geworden.

So führte die gerichtliche Untersuchung zu einer glänzenden Rechtfertigung der Schwestern und die Zeitungen, welche die Anklagen vorgebracht hatten, mussten den an sie gerichteten Protest veröffentlichen. Nun aber wurden die unwahren Anschuldigungen von neuem aufgegriffen und fanden ihren Weg in den Pariser «Matin», dessen Ausführungen in wortgetreuer Uebersetzung in die Frankfurter Zeitung und viele andere deutsche Blätter übergegangen sind.

Eine zweite, höchst charakteristische Quelle der Anschuldigungen ist eine schlecht beleumdete Animierbude eines italienischen Deserteurs, dessen Töchterchen, ein ungezogenes Kind, infolge schlechter Behandlung krank wurde und dahin siechte. Der Vater tat nun, was so manche Eltern in Frankreich tun, wenn sie nicht mehr wissen, wie sie die selbst verschuldete schlechte Erziehung ihrer Kinder wieder gut machen sollen, er übergab das Mädchen einer klösterlichen Erziehungsanstalt: dem Waisenhaus zur Vorsehung. Die Schwestern leiteten das Kind unparteiisch, wie alle andern zu einem christlichen Wandel an. Allein nachdem das undankbare Kind nach einiger Zeit die Anstalt wieder verlassen hatte, brach es in Schimpfereien und Klagen über die Klosterfrauen aus, und durch erklärte Kirchenfeinde wurden die Klagen bald mit entsprechenden Zutaten und Kraftausdrücken weiter befördert. So ruht ein grosser Teil des Pressfeldzuges gegen das Waisenhaus auf den Aussagen jenes italienischen Deserteurs und Inhabers einer übelbeleumdeten Kneipe, sowie etlicher Mädchen, die wider ihren Willen in der Anstalt untergebracht worden waren, und deren Aussagen sich in vielen Punkten widersprechen.

Und das Motiv? Die gegenwärtige Regierung will diese gemeinnützige Anstalt schliessen, weil sie gleichzeitig auch ein Ordensinstitut ist und da sie es der Oeffentlichkeit gegenüber nicht wagen darf, eine so eminent wohltätige Anstalt schlechthin zu vernichten, sucht sie nach Vorwänden und Anklagen, welche das Vertrauen zur Anstalt erschüttern sollen, um so das Waisenhaus für seine Unterdrückung selber verantwortlich zu machen. Die in der gesamten unchristlichen Presse mit solcher Wut erhobenen Angriffe haben keinen andern Zweck. Die Angriffe werden gegenwärtig unterstützt durch einen Regierungsbeamten, der mit offenkundiger Feindseligkeit eine polizeiliche Untersuchung veranstaltet hat, wobei nach französischer Rechtspraxis bei derlei Untersuchungen die Schwestern sich nicht verteidigen dürfen.

Nachher aber kommt die Frage vor Gericht, und dann wird man auch die Verteidiger hören können und voll Zuversicht erwarten die Angeklagten das Urteil des Gerichtes.

Luzern, Ende November 1904.

Für das apologetische Institut

Prof. A. Meyenberg, Präsident. **Dr. Jos. Schwendimann**, Sekretär.

Briefkasten der Redaktion.

Stimmen zur Jubiläumsfeier in der Schweiz folgen in nächster Nummer.

Briefkasten der Expedition.

Nach Zürich. «Benevolus und Veremund,
Des Blattes Freund zu jeder Stund'»
Entbieten wir nebst Gruss die Kund':
Weshalb denn anonymen Mund?
Hiezu ist wahrlich doch kein Grund.
Drum, bitte, tut uns offen kund
Den Stand und Namen nett und rund!

Inländische Mission.

a. Ordentliche Beiträge pro 1904:

Uebertrag laut Nr. 49:	Fr.	78,425. 52
Kt. Aargau: Dietwil 30, Möhlin (Gabe) 7, Rheinfelden 10	„	47. —
Kt. Baselland: Pfeffingen 10, Sissach, (pro 1903 50), 115	„	125. —
Kt. Bern: Les Genevez 50, St. Imier 67	„	117. —
Kt. Freiburg: aus der Stadt Freiburg, von F. N.	„	10. —
Kt. St. Gallen: Gähwil 100, Gossau 700, Weisstannen 35	„	835. —
durch die Bistumskanzlei, vierte Ablieferung	„	3600. —
Kt. Graubünden: durch die Bistumskanzlei Chur, erste Ablieferung	„	1650. —
Kt. Luzern: Stadt Luzern, Dienstmagd 2, F. S. 5, Wwe. R.-W. 5, B. B. 20	„	32. —
Altishofen 120, Ballwil, Gabe von R. W. 100, Doppleschwand 100, Inwil 400, Neuenkirch 300	„	1020. —
Das Stiftskapitel im Hof, zur Gratulation	„	200. —
Kt. Obwalden: Bischöfl. Kommissariat, 3. Ablieferung	„	875. —
Kt. Schwyz: Küssnacht 320, Unter-Iberg 150	Fr.	470. —
March: Galgenen	„	319. —
Kt. Solothurn: Stadt Solothurn: Hochw. Herr L. E. B. zur Gratulation	„	80. —
Bettlach 40, Wangen 30, Zuchwil 9	„	79. —
Kt. Thurgau: Eschenz 22, Welfensberg 15, Wertbühl 60	„	97. —
Kt. Uri: Mejen (Pfarrei Wassen) 4. 20, Seelisberg, Legat des Pfarrers M. Gisler sel. 200	„	204. 20
Kt. Zug: Stadt Zug, Nachtrag 80, Gabe von Frau M. W. 100	„	180. —
Kt. Zürich: Bauma 50, Zürich, Peter- und Paulspfarrei 280	„	330. —
		88,695. 72

b. Ausserordentliche Beiträge pro 1904

Uebertrag laut Nr. 48:	Fr.	60,236. 60
Gabe von Hrn. A. S., Meggen	„	600. —
	Fr.	60,836. 60

c. Jahrzeitenfond:

Uebertrag laut Nr. 48:	Fr.	7,755. —
Stiftung einer Jahrzeitmesse in Kollbrunn, Kt. Zürich	„	100. —
	Fr.	7,855. —

Zugleich verdankt hiemit der Unterzeichnete herzlichst die ihm bei Anlass des vollendeten 80. Lebensjahres so zahlreich zugekommenen Sympathiebezeugungen und Glückwünsche, sowie auch manche oben verzeichnete spezielle Gabe.

Luzern, den 13. Dez. 1904. Der Kassier: ***J. Duret***, Propst.

Kirchenamtlicher Anzeiger
für die Diöcese Basel.

Die hochwürdigen Pfarrämter werden andurch ergebenst ersucht, den Ertrag der Sammlungen für **Bistumsbedürfnisse, Sklaven-Mission, Peterspfennig, Hl. Land und Priesterseminar** behufs Rechnungsabschluss pro 1904 bis *spätestens den 31. Dezember* an die bischöfliche Kanzlei zu senden. Später eintreffende Gelder werden für das Jahr 1905 gebucht und verrechnet.

Solothurn, den 28. Nov. 1904. *Die bischöfl. Kanzlei.*

Bei der bischöfl. Kanzlei sind ferner eingegangen:

1. Für Kirchen in der Diaspora: Olten 40, Buttisholz D. L. 50.
2. Für das hl. Land: Olten 10, Klingnau 20, Welfensberg 5 Fr.
3. Für den Peterspfennig: Olten 20, Dittingen 7, Tobel 20.
4. Für das Seminar: Olten 50 Fr.
5. Für die Sklaven-Mission: Welfensberg 3 Fr.

Gilt als Quittung.

Solothurn, den 12. Dez. 1904. **Die bischöfliche Kanzlei.**

An die tit. Abonnenten der „Schweiz. Kirchenzeitung".

Anlässlich des bevorstehenden Jahreswechsels ersuchen wir dringlichst, in geistlichen und Laienkreisen für die „Schweizer. Kirchenzeitung" zu werben.

Wir bitten um gefl. Einsendung von Probe-Adressen. Probe-Nummern gratis.

Die zweite Auflage der II. Lieferung von

Homiletische und katechetische Studien

von **A. Meyenberg**, Prof. und Can. in Luzern

ist soeben erschienen. Die zweite Auflage der I. Lieferung ist bereits vergriffen, so dass sich gegenwärtig die dritte Auflage der I. und die zweite und dritte Auflage der III. Lieferung gleichzeitig unter der Presse befinden — ein glänzender Beweis für die Vorzüglichkeit des epochemachenden Werkes.

Tarif pr. einspaltige Nonpareille-Zeile oder deren Raum:
Ganzjährige Inserate: 10 Cts. | Vierteljähr. Inserate*: 15 Cts.
Halb „ „ *: 12 „ | Einzelne „ 20 „
* Beziehungsweise 26 mal. | * Beziehungsweise 13 mal.

Inserate

Tarif für Reklamen: Fr. 1. — pro Zeile.
Auf unveränderte Wiederholung und grössere Inserate Rabatt
Inseraten-Annahme spätestens Dienstag morgens.

Verlagsanstalt Benziger & Co., A.-G., Einsiedeln, Waldshut, Köln a./Rh.

Empfehlenswerte Neuheit

Soeben ist erschienen:

Poetische Legenden. Ausgewählt aus dem Schatze deutscher Dichtung. Von **Hans Frauengruber.** 232 Seiten. Format 90/170 m/m. Broschiert in illustriertem Umschlag Fr. 2.50. Gebunden in elegantem Leinwandband, Feingoldschnitt Fr. 3.75.

Etwas mißtrauisch mag der eine oder andere eine Legendensammlung zur Hand nehmen. „Wird wohl wässerige, süßlich fromme Hauspoesie sein." Der lese aber nur vorliegende Sammlung und er wird angenehm enttäuscht werden. Das ist herzerfrischende, epische Poesie für jeden, der, übersatt vom Champagnergetränk moderner Lyrik, nach einem Trunk kräftigen, wohltuenden Landweines sich sehnt. Die Dichter, deren schönste Legenden hier zu einem Blütenstrauß vereinigt sind, haben in der Literatur guten Klang. Wir nennen nur Brentano, Bürger, Görres, Goethe, Herder, Kerner, Kleist, Körner u. s. w. Wenn ein großer Teil davon Protestanten sind, ist zum voraus gewiß, daß der Stoff jeweilen an sich schon poetisch ist, sonst hätten sich diese Dichter nicht dafür erwärmt. So zeigen denn diese Legenden die männlichste, epische Volkspoesie, die auf jedes gesunde Herz wohlig wirkt. P. Konrad.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

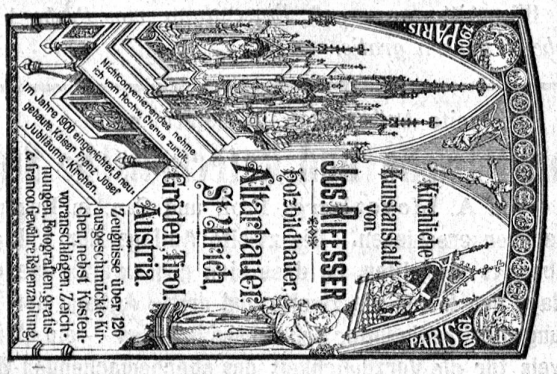
Anstalt für kirchl. Kunst
Fräfel & Co., St. Gallen
empfehlen sich zur prompten Lieferung von
solid und kunstgerecht in ihren eigenen Ateliers gearbeiteten
Paramenten
sowie aller zum Gottesdienste erforderlichen Artikel, wie
Metallgeräte ∘ Statuen ∘ Teppichen etc.
zu anerkannt billigsten Preisen
Ausführliche Kataloge und Ansichtssendungen zu Diensten.

Gebrüder Grassmayr
Glockengiesserei
Vorarlberg — Feldkirch — Oesterreich
empfehlen sich zur
Herstellung sowohl ganzer Geläute als einzelner Glocken
Garantie für tadellosen, schönen Guss und vollkommen reine Stimmmung.
Billige Preise. — Reele Bedienung.

Architekt

erfahren in KIRCHENBAUTEN und -Restaurationen übernimmt die Anfertigung diesbezüglicher Pläne und Kostenberechnungen etc, gegen billiges Honorar.
Aufragen befördert unter Chiffre A. B. die Exped. d. Bl.

VITRAUX D'ART POUR EGLISES
Kirchen-Glasmalerei und Mosaiken
RICHARD ARTHUR NÜSCHELER
Peintre-Verrier et Architecte d'art.
M. D. J. HORS-CONCOURS
EXPOSITION DE L'HABITATION PARIS 1903
55 Boulevard du Montparnasse PARIS.



Erste schweizerische Stearinfabrik
Walz & Cie., Basel
Kirchenkerzen aus reinstem Stearin.

Novitäten

vorrätig bei **Räber & Cie., Luzern.**

Spillmann, Aus fernen Landen, 21. Bändchen: Die Goldsucher Fr. 1.25
Do. do. Bandausgabe, VII, enthaltend 19., 20. und 21. Bändchen Fr. 4.—
Liensberger, Im heiligen Land. Pilgerbriefe, der Jugend gewidmet Fr. 1.50
Brugier, Geschichte der deutschen Literatur, 11. Aufl. geb. „ 11.25
Sauter, Des hl. Papstes Gregor des Grossen Pastoralregel „ 5.—
Maurer, Wer wird am Ende Sieger bleiben? Die Kirche oder ihre Gegner? Fr. 0.45
Hattler, P. Franz, Die heilige Kommunion, das kostbarste Geschenk des Herzens Jesu br. Fr. 2.25, geb. Fr. 3.—
Schmitt, Geschichte des Probabilismus „ 2.25
Achleitner, Das Bähnle, Humor. Hochlandroman geb. „ 3.—
Müllendorf, Schlussbändchen zu den Betrachtungsentwürfen „ 2.25
Fäh, Der Jugendfreund und Volksschriftsteller Xaver Wetzel Fr. 3.—
Peips, Taschenatlas in 36 Haupt- und 70 Nebenkarten „ 3.35
Diel, J. B., Gedichte, 3. und 4. Auflage geb. „ 5.25
Seeböck, Die hl. Stunde. Andachtsbuch Lwd. „ 1.25

Kirchenteppiche
in grösster Auswahl bei
Oscar Schüpfer, Weinmarkt, Luzern.

Talar-Cingula
grosse Auswahl in Wolle und Seide, von Fr. 2. 80 an bis 15.— per Stück.
Birette, in Merinos und Tuch von Fr. 2. 60 an liefert
Anton Achermann,
Stiftssakristan, Luzern.

HARMONIUMS
mit
wundervollem Orgelto
(amerik. Saugsystem)
für Salon, Kirchen und Schulen
zum Preise von
78 Mk., 120 Mk., 160 Mk. bis 1200 Mk.
empfiehlt
Aloys Maier in Fulda
Harmonium-Magazin (gegr. 1846)
Hoflieferant.
Illustrierte Kataloge gratis. Harmonium-Schule u. 96 leichte Vortragsstücke zu jedem Harmonium unentgeltlich. Ratenzahlungen von 10Mk. monatlich an.
Hoher Bar - Rabatt.

Carl Sautier
in Luzern
Kapellplatz 10 — Erlacherhof
empfiehlt sich für alle ins Bankfach einschlagenden Geschäfte.

J. Mannhardt'sche THURMUHREN-Fabrik Rorschach
Stammhaus München gegründet 1826 Kataloge gratis & franko

Billig
2 Weihnachtskrippen
20 und 30 cm. Figurenhöhe mit Stall.
Offerten unter Chiffre 14187 an
Haasenstein & Vogler, Chur.

Als
Festgeschenk:
Renaissance Betstuhl, neu Eichen, feinst geschnitzt, mit Seiden-Peluche-Polster. Billig. Photographie. Offerten unter Chiffre 14190 an Haasenstein & Vogler, Luzern.

Zu verkaufen:
12 neue, reichgeschnitzte und feinvergoldete
Altarleuchter
Barockstil, 65, 70, 75 cm hoch, billig. Offert. unter Chiffre 14,189 an Haasenstein & Vogler, Luzern.